

Hochzeiten usw. veranstaltet wurden. Jetzt allerdings waren darin Kriegsgefangene untergebracht. Ich glaube, an uns und anderen Flüchtlingen gemessen, ging es den Verwandten dort im Nordwesten recht gut. Der verhaßte Krieg lag nun tatsächlich in den letzten Zügen - natürlich nicht zu Gunsten Deutschlands! Kurz vor dem Zusammenbruch erwischten wir drei noch einen allerletzten Zug nach *Oldenburg*. Papa mußte noch im Krankenhaus bleiben und sollte später nachkommen. Am Bahnhof *Jaderberg* wurden wir schon erwartet. Onkel Zschoppe lud unsere paar Habseligkeiten auf seinen Pferdewagen - und dann durften wir uns erst einmal stärken! Als wir sahen, was Onkel Paul auspackte, lief uns das Wasser im Mund zusammen! Heißen Bohnenkaffee aus der Thermosflasche mit Milch und Zucker, dazu frisches Weißbrot - oder wie man dort sagt Stuten - mit Butter. War das ein Schmaus!

Mit Sonnenschein und zufriedennem Magen zog uns „Hans“, der Hengst, der neuen Heimat entgegen. Es war Ostern, der 1. April. In *Mentzhausen* wurden wir freundlich begrüßt und durften uns noch einmal satt essen. Bei den Verwandten befand sich auch meine Urgroßmutter, Omas Mutter, damals schon weit über 80 Jahre alt, die ich zum ersten Mal in meinem Leben sah. Ja, die Erwachsenen hatten sich jetzt erst einmal viel zu erzählen! Von mir nahm man an, ich sei sehr müde. Uromche stellte mir für ein paar Stunden ihr Bett zur Verfügung und satt und müde kuschelte ich mich in die warmen Federn. Eigentlich hätte ich nun ganz zufrieden sein müssen, aber eigenartig, ich war plötzlich ganz traurig und habe schrecklich geweint. Warum, ist mir bis heute noch nicht klar. Wurde mir die nun wohl endgültige Trennung von der Heimat bewußt? Mich überkam auf einmal eine große Sehnsucht oder Heimweh nach dem verlorenen Zuhause. Noch lange Jahre danach, ca. bis zu meinem 30. Lebensjahr, war ich im Traum oft in Ostpreußen. In unserem Dorf habe ich auch alles wiedergefunden, nur wenn ich an die Stelle kam, wo unser Haus stand, hatte ich immer einen Schleier vor den Augen.

## 5.6

**Übers Haff 1945***Erminia von Olfers-Batocki*

Und es ging die Zeit. Und es kam die Zeit,  
da lagen die Wiesen tief verschneit,  
und Wagen fuhren in langen Reih'n,  
die fanden an jedem Weg sich ein.  
Müde Gäule die Deichseln zogen,  
Flickerdecken wehten auf Bogen,  
Säcke waren voll Futter gesackt,  
Kisten eilig mit Hausrat bepackt.  
Alte im Stroh - Kinder in Betten,  
es galt nicht viel mehr als das Leben zu retten.  
Der Feind auf den Fersen! Wer schlägt uns noch frei?  
An verlassenen Dörfern ging es vorbei.  
„Um Danzig ist nur ein schmaler Gang!“  
Drum weiter nach Westen am Haff entlang!  
Doch da ein Schrei von Vieltausenden: „Nein!  
Der Feind kommt entgegen, ihr lauft hinein.“  
Da kam der Frost über Tag, über Nacht  
und hat eine silberne Brücke gemacht.  
Das Haff fror zu. Stark war das Eis.  
Ob's überhielt? Wer weiß - wer weiß?  
Sie nahmen die Leinen fester zur Hand  
und lenkten hinunter vom Uferrand  
auf eisige Glätte. „Schritt! Fahr Schritt!“  
Auf jedem Gefährt fuhr Frau Sorge mit.  
Doch weiter! Ein unübersehbarer Zug  
unter Bombengekrach und Granatenflug  
dem rettenden Streifen, der Nehrung, entgegen.  
Gefrorenes Haff du, - du wurdest zum Segen,  
du wurdest zur Brücke, du machtest uns frei,  
du hast uns gerettet - auch ich war dabei.

## 5.7 Unsere Flucht aus Neu Schnakeinen

*Anna Nachtigall (niedergeschrieben im Oktober 1995)*

Unsere Flucht aus Neu Schnakeinen am 05. 02. 1945 begann besonders dramatisch, weil unser zum Teil schon vollbepackter Treckwagen kurz vor der Abfahrt durch Fliegerbomben in Brand geriet. Also wurde schnell umgepackt und gerettet, was noch zu retten war. Dann verließen wir die Heimat mit zwei Wagen. Einer, der mit einem kleinen Trecker bespannt war, wurde von meinem Mann gefahren, der andere mit zwei Pferden bespannte Wagen wurde von Herrn *Tischtau* gefahren. Wir waren folgende Personen: Mein Mann, seine Mutter und seine Schwägerin *Hildegard Nachtigall* (die Witwe des gefallenen Hofbesitzers *Kurt Nachtigall*) mit 1½ jähriger Tochter, unsere beiden Kinder (2 und 4 Jahre alt), meine kranke Mutter, Herr *Tischtau*, Frau *Schirmmacher*, Herr *Schirmmacher* und ich. (*Hildegard* verließ nach wenigen Tagen unseren Treck. Sie hatte Gelegenheit, mit ihrer Tochter auf einem Militärwagen mitzufahren und dadurch schneller zu ihren Eltern nach Dresden zu kommen).

Kurz vor unserer Flucht waren aus *Uderwangen* zwei Schwestern meines Mannes nach *Neu Schnakeinen* gekommen, um sich mit ihrem Treckwagen uns anzuschließen: *Grete Kramer* geb. *Nachtigall* (hochschwanger) hatte ihre 2 Kinder mit. Sie hat dann auf der Flucht in *Danzig* entbunden; ihre ledige Schwester *Betty* blieb immer bei ihr.

*Elsbeth Paul* geb. *Nachtigall* (auch schwanger) hatte ihre 3 Kinder - das älteste knapp 6 Jahre alt - mit. Sie hat entbunden, nachdem sie im Sommer wieder nach *Uderwangen* zurückgekommen war. (Alle drei Schwestern sind im Sommer 1945 nach *Uderwangen* zurückgefahren und dann dort ebenso wie die beiden Neugeborenen kurz nacheinander umgekommen. So blieben die 5 kleinen Kinder zunächst mutterseelenallein, mußten sich selbst was Eßbares und Brennmaterial suchen; schließlich kam ein LKW, der sie in ein Heim in *Königsberg* brachte. Dort starb die jüngste Tochter von *Grete* an Typhus. Die anderen Kinder blieben im Heim, bis sie später in die DDR ausgesiedelt wurden.

Als wir *Neu Schnakeinen* verließen, herrschte starker Frost, und die Straßen waren tiefverschneit. Die meiste Zeit gingen wir Erwach-

senen zu Fuß, um den Kindern und Schwachen den Platz auf den Wagen zu überlassen. Über *Dingwalde-Zinten-Heiligenbeil* kamen wir an das *Frische Haff*. Weiter ging es über das Eis des zugefrorenen Haffes zur *Frischen Nehrung* und schließlich bis *Danzig*.

Unsere Flucht ging zunächst weiter bis nach *Pommern*. Vor *Stolp* holte uns die Front ein. Es kam zu Übergriffen der sowjetischen Truppen gegenüber Frauen und Männern. Herr *Schirrmacher*, Herr *Paul* (Schwiegervater meiner Schwägerin *Elsbeth*) und ein uns fremder Mann wurden von sowjetischen Soldaten erschossen. Andererseits kam es auch wiederholt vor, daß russische Soldaten unseren Kindern den Kopf streichelten und ihnen Süßigkeiten zusteckten.

Auf einem von Polen verwalteten Gut in *Pommern* endete unsere Flucht. Bis zur Rückkehr nach *Ostpreußen* im Sommer 1945 blieben wir dort und fanden eine Bleibe bei der Familie des Gutsgärtners, der eine Tochter in meinem Alter hatte. Von den Polen hatten wir hier nichts zu leiden, sie haben uns sogar vor Übergriffen der Soldaten geschützt. Wenn wir auf der Dorfstraße hörten, daß sich randalierende Sowjetsoldaten näherten, liefen wir (die Tochter des Gärtners und ich) schnell zu unseren Verstecken. Wir nächtigten meistens im großen Garten hinter großen Sträuchern (im März!) oder wurden auf hohen Strohbergen versteckt, die Leitern von unseren Männern schnell wieder entfernt. Von den Polen wurden wir auch öfters mal ins Gutshaus gelassen. Es wurden Posten aufgestellt und wir hatten mal eine ruhige, warme Nacht.

Auf dem Gut wurden wir zu Arbeiten in der Landwirtschaft eingesetzt und hatten dadurch auch einigermaßen ausreichend zu essen. Im Juli 1945 hieß es dann, die aus Ostpreußen stammenden Deutschen könnten wieder in ihre Heimat zurückgehen. Das entsprach auch eigentlich unserem Wunsch; denn wir wußten ja nicht, wie es dort aussieht und was uns erwartet. Wir wollten wieder nach Hause und ein Stückchen Acker bestellen. Der polnische Verwalter warnte allerdings meinen Mann, nach Osten zurückzugehen. Dennoch machten wir uns mit der wenigen Habe, die uns noch verblieben war, teils zu Fuß, teils mit Güterzügen in offenen Waggons auf den Rückweg, der mit vielen, vielen Schwierigkeiten verbunden war. In

*Danzig* gelang es uns nach etlichen vergeblichen Bemühungen, meine schwerkranke Mutter in einem Krankenhaus unterzubringen. Über ihr weiteres Schicksal wissen wir aber nichts.

Wir kamen also Anfang Juli 1945 von *Stolp/Lauenburg* wieder nach *Kreuzburg* zurück. Das waren nun noch Frau *Schirrmacher*, Herr *Tischtau*, die Mutter meines Mannes, mein Mann, unsere beiden Kinder und ich. Im offenen Güterzug kamen wir bis vor Königsberg; genau 7 Tage waren wir auf dieser Strecke unterwegs. Nun stand uns ein langer Fußmarsch bis nach *Kreuzburg* bevor. Es war furchtbar! Unterwegs bauten die Männer eine Karre zusammen aus zweierlei Rädern, aber sie rollte. Darauf setzten wir die Kinder und so kamen wir in *Kreuzburg* bzw. *Schnakeinen* an. Die Weiße Brücke erreichten wir so um Mitternacht, es war nicht sehr dunkel. An der Apostolischen Kirche standen zwei Wachposten, hielten uns an und fragten, wohin wir wollten; wir sagten: „Nach Hause.“ Sie ließen uns weiterziehen. Nun sahen wir, daß das Schirrmachersche Haus stand; dort gingen wir hinein, alles war kaputt, ausgeräumt, keine Fenster! Wir gingen dann in den Keller. Dort stand das Wasser bis zu den Knöcheln. Der Schutt wurde beiseite geräumt und jeder schaffte sich sein Plätzchen zum Schlafen. Es waren auch einige ruhige Stunden, die wir nötig hatten.

Anderentags zogen wir dann weiter, Frau *Schirrmacher* und Herr *Tischtau* blieben in *Kreuzburg* (nachdem wir nun jeder seinen Weg für sich machten, habe ich sie nur noch zweimal gesehen; später hörte ich dann, daß sie verstorben seien). Niemand behelligte uns. Wie sah unser Städtchen bloß aus!?! Ruinen noch und noch. kahle Schornsteine ragten gespenstisch gen Himmel.

Kurz vor dem *Stadtgrund* überholte uns ein rasender Leiterwagen, besetzt mit vielen Frauen. Es kam Freude auf, ein Winken... . Einige Gesichter waren uns bekannt, und wir waren froh, daß uns dieses Gefährt überholt hatte.

In *Schnakeinen* angekommen, fanden wir Unterschlupf bei der Familie *Samland*. Dort waren dann auch Frau *Siefert* geb. *Kühn* mit Tochter und deren Schwester, Frau *Marklein* geb. *Kühn* aus *Tiefenthal*. Hier erfuhren wir nun, daß noch einige einheimische Familien (d.h. ohne Männer) im Dorf waren. So Frau *Veith* u. 3 Töchter, Ehe-

paar *Zöllner* u.a. Nachts versteckte uns Herr *Samland* im Rübenkeller unterm Haus, sobald wir Pferdegetrampel hörten. Anfangs war mein Mann noch bei uns, doch bald wurde er von Russen abgeholt und nach *Pr.Eylau* ins Lager gebracht. Nach ein paar Tagen kam er wieder zu uns zurück.

Die Kinder schickten wir mit kleinen Gefäßen nach *Porschkeim*, um Suppe zu holen; denn dort lag Militär, und sie bekamen auch immer etwas. Nach ein paar Tagen hörte das aber auf; denn der Weg war für die kleinen Kinder zu weit. Sie konnten und wollten auch nicht mehr. Zu der Zeit fanden wir noch viel Eßbares an Eingemachtem, Kartoffeln usw. in fremden Kellern.

Es waren unter uns viele fremde Leute, großartig bekanntmachen wollte man sich auch nicht, jeder hatte mit sich und den Seinen zu tun. Später kamen alle, die dort wohnten, nach *Kissitten* (Frühjahr 1946). Dort wurde dann kleine Landwirtschaft gemacht, alles mußte ran. Mittlerweile war unser Haufen noch größer geworden.

Wir waren gerade beim Dreschen und mein Mann wurde ein zweites Mal abgeholt und ich wußte nicht, wohin sie ihn bringen würden. Monatelang kein Lebenszeichen von ihm; dann erfuhr ich, daß er in *Pr.Eylau* im GPU-Keller saß (dort hat er übrigens auch *Sieglinde Saager* gesehen) und später dann dort im Lager war. Man hatte ihn bei der GPU dazu zwingen wollen, unzutreffende beschuldigende Aussagen (Parteizugehörigkeit) gegen Herrn *Hönig-Moritten* zu machen, was mein Mann entschieden abgelehnt hat; denn Herr *Hönig* war nie in der NSDAP. In dieser Zeit starb auch die Mutter meines Mannes, ich habe sie auf dem *Kissitter* Friedhof beerdigt.

Auch wir Frauen mußten in *Kissitten* mit Pferden arbeiten; als Anreiz gab es dafür 1 Eßlöffel Dosenschmalz und 1 Eßlöffel Zucker. Für die Arbeit überhaupt gab es auch etwas an „Produkten“, wir sagten immer es waren „Peluschken“. Auch mußten wir mit dem Ziehwägelchen in *Kreuzburg* bei „Eisen-Fröse“ die „Produkte“ für alle abholen. Bei *Fröse* gegenüber stand noch das schmucke Häuschen der Familie *Hart*, dort war die Kommandantur untergebracht. Eines Tages im späten Frühjahr 1946 verfrachtete man uns auf Leiterwagen, und wir landeten in *Wöterkeim*. Dort entstand eine

große Kolchose. Einige fremde Leute wohnten schon dort, als wir ankamen. Wir waren uns alle fremd. Nun suchte sich jeder ein Stübchen, wo und mit wem er zusammen wohnen wollte; möglichst mit Bekannten zusammenbleiben.

Zu der Kolchose *Wöterkeim* zählte auch noch *Moddien*, getrennt nur durch den Fluß *Frisching*. Auch *Fabiansfelde* zählte noch dazu; dort wurde später auch nur gewohnt, als die russischen Familien kamen. Zur Arbeit mußten aber alle nach *Wöterkeim*, dort wurde die Arbeit eingeteilt. Die Kutscher zogen mit ihren Pferden zur Feldarbeit. Es waren alles fleißige Männer; zum Teil aus *Tykrigehnen* unter der Leitung der Gebrüder *Senz*, jeder arbeitete nach seinen Kräften, so gut er eben konnte. Von weit her war das Milchvieh zusammengetrieben worden. Einige Melkerfrauen kamen auch aus *Tykrigehnen*. Auf dem einen Hof standen die Pferde, auf einem anderen in *Moddien* standen Kühe und Kälber. Dort wirkte ein Melker mit seinen ca. 10 Melkerfrauen. Wenn das Vieh gefüttert wurde, sahen wir zu, daß wir die Krippen leerkratzen konnten. Von dem Schrot konnten wir dann wieder mal eine Wassersuppe kochen. War die Luft rein, drückten wir auch schon mal am Euter einer Kuh. Dafür trugen wir unterm Rock umgebunden öfters eine Feld- oder Gummiflasche; sehen durfte das aber niemand!

Wir haben Ähren gerubbelt, um die Körner auf einer Kaffeemühle zu mahlen oder auf einer präparierten Blechdose, die mit Nägeln durchlöchert war; sie wurde hin und her gedreht, die Körner so zerkleinert.

Die Pferde erkrankten oft an Räude. Um diese einzudämmen, wurden sie behandelt. Sie kamen in einen Holzkasten, wo ein Pferd drin Platz hatte. An der Stirnseite war eine große Öffnung für den Kopf. Seitlich war eine Vorrichtung zum Befeuern; dort kam dann Schwefel auf eine Platte (Gefäß). Durch die Rauchentwicklung wurden die Pferde desinfiziert. Eine Weile mußten sie darin zubringen, dann kam das nächste Pferd an die Reihe. Dieses war unter anderem meine Arbeit. Das wurde vom Tierarzt so bestimmt. Auch hatte ich jeden Morgen vor der Feldarbeit bei den Pferden die Temperatur zu messen und schriftlich festzuhalten. Nach ein paar Wochen mußte ich diese Akten nach Mühlhausen bringen, wo weitere Eintragungen

gemacht wurden. Das Tier war eben mehr wert als der Mensch. Hat-ten die Kühe kranke Klauen, bekamen sie einen Holzteerverband. Es krepieren öfters Pferde und Kälber. Sie wurden am Waldrand in eine Grube geschleift und später zugeschüttet. Ich mußte den Kadaver vorher noch mit Lysol begießen, damit niemand sich davon etwas nehmen konnte. Die Leute hatten sich hinter Bäumen und Sträuchern versteckt, bewaffnet mit Sack und Axt. War der Tierarzt weg, ging es an die Arbeit. Jeder, der konnte, entnahm sich ein gutes Stück von Kamm und Kruppe. Es war verboten! Es heißt aber: Was durch Feuer und Wasser geht, ist nicht giftig!

Frl. *Gerda Bitter* arbeitete im Magazin, sie gab die errechneten „Produkte“ aus. Ihre Schwester, Frau *Jegodtka* geb. *Posnien*, arbeitete im Büro. In *Wöterkeim* wohnten u.a. das Ehepaar Herr und Frau *Hönig* sowie deren Schwiegertochter. Sie war ständig unterwegs mit ihrem Feldzirkel. Sie mußte die bestellten Ackerflächen eines jeden Feldarbeiters bzw. Kutschers abmessen. Danach gab es später Geld und die Norm mußte erbracht werden. Auch Frau *Kienitz* aus *Moritten* wohnte in *Wöterkeim (Moddien)* mit ihren beiden Söhnen sowie etliche ehemalige Betriebsangehörige von Herrn *Hönig*. Der eine Sohn von Frau *Kienitz* verunglückte noch furchtbar. Er hatte mit Munition gespielt, die dann explodierte und ihn schwer an Hand und Bein verletzte.

Als schwerkranker Mensch kam mein Mann nach 1½ Jahren zurück nach *Wöterkeim*. Er wußte, daß wir dort gelandet waren. Ab und zu konnte ich ihn nämlich in *Pr. Eylau* am Lagerzaun sprechen. Er war aber so schwach, darum konnte er nicht arbeiten und bekam keine „Produkte“ und kein Brot. Alte, Kranke und Kinder bekamen sowieso nichts. Als er sich etwas erholt hatte, mußte er auf den Feldern bei den Maschinen Nachtwache machen (Traktor, Dreschkasten), kam dann morgens mit einem geschnürten Bündel Melde nach Hause. das reichte mal wieder für eine Mahlzeit, und vor allen Dingen wir hatten 200 g Brot mehr.

Die Kinder halfen auch mit (manchmal). Sie hatten sich von altem engen Maschendraht einen Kescher gebastelt. Sie fingen Frösche, zogen sie ab und befestigten sie auf dem Draht. Mit einem langen Draht oder einer Kordel wurde das alles in den Fluß

geworfen, nach einer Weile hochgezogen und immer waren Krebse drauf, mal ganz wenige, mal war die Ausbeute auch größer, und wir hatten wieder mal eine andere Mahlzeit zur Abwechslung. Die Beleuchtung war auch eine Katastrophe: Eine Blechdose mit Dieselöl gefüllt und mit ein paar Wollfäden versehen, so wurde Licht erzeugt. Anderentags waren wir schwarzgeräuchert. Es war furchtbar, man hatte doch den ganzen Gestank eingeatmet.

Als wir später Geld erhielten für unsere Arbeit (ich weiß nicht mehr ab wann), konnten wir im Magazin „Produkte“ kaufen. Wenn die Norm erfüllt war, wurde das Geld errechnet. Es gab u.a. Brot, Zucker. Fett und auch mal Fleisch. Gleich am ersten Tag wurde für jeden meiner Familie ein helles Brot gekauft, nicht zu groß. Es schmeckte auch gut. Als jeder sein Brot vor sich liegen hatte, traute doch niemand hineinzubeißen, es wurde besehen, gedreht und bedrückt; aber die Freude war groß.

Das Oberhaupt der Kolchose war der russische Kommandant. Ihm zur Seite gab es noch einen russischen Tierarzt, einen kleinen Kommandanten der Melkerfrauen. Auch gab es eine Schmiede mit einem deutschen Schmiedemeister; er hatte sehr, sehr viel zu tun mit den vielen Geräten und Pferden.

Als später dann die russischen Familien angesiedelt wurden, mußten wir Deutschen räumen und viele kamen nach *Fabiansfelde*; wir auch. Wir hatten nun immer einen längeren Anmarsch zur Arbeit. Anfangs lagen wir dort mit 17 Personen in einer Saalstube, die anderen Räume mußten erst ein wenig bewohnbar gemacht werden; aber womit? Es war schlimm, man konnte kaum noch etwas finden, womit man reparieren konnte.

In dieser Zeit klang auch schon mal durch, daß wir Deutsche „ausgewiesen“ würden (rauskommen sollten). Solches erzählten uns die russischen Familien. Diese Familien organisierten für sich alles, was nicht niet- und nagelfest war. Sie selber mußten auch hungern, darum ernteten sie das, was sie nicht gesät oder gepflanzt hatten; die Felder waren ja groß. Der Russe bestrafte seine Leute ebenso hart wie uns Deutsche.

Wir kamen Ende August 1948 raus. Als es dann aber soweit war, daß wir raus konnten (es wurde nichts bekannt gemacht, nur

durch Mundpropaganda), kam der russische Magazinverwalter mit einem Tisch und einer Geldkassette und zahlte an uns Rubel aus. Wieviel? Bei der Ausreise sollte wohl keiner hungern müssen. Es kamen Getreide-LKW; sie nahmen uns mit. Unterwegs nahmen sie von uns auch noch tüchtig Fahrgeld. Am Pr. Eylauer Bahnhof ließen sie uns tatsächlich absteigen. Ich wundere mich noch heute, wie bei dieser ganzen Aktion alle Deutschen rausgekommen sind, es war doch nichts organisiert.

Wie erstaunt waren wir bloß, als wir auf dem Bahnsteig waren! Viele, viele Menschen waren dort, auch Babys und Kleinkinder. Auch waren Buden aufgestellt mit Eßwaren, Butter, süßer Dosenmilch, Honig. Die Rubel mußten wir doch ausgeben; wie lange würde unsere Reise dauern und überhaupt: Wohin ging die Reise? Weit und breit kein Zug zu sehen, Verzweiflung machte sich breit, aber auch Hoffnung. Endlich lief ein Zug ein mit vielen, vielen Waggons! Die Freude war sichtbar! Dann ging's durch eine Sperre, wir wurden noch tüchtig gefilzt. Besonders hatten sie es auf Feldpost-Nr., Briefe, Adressen abgesehen. Etliche Personen hatten ihre Nummern vom Sparkassenkonto auf ihrem einzigen Taschentuch stehen. Was man noch an Habseligkeiten hatte, mußte man auch stehen lassen; war für den Zug zu schwer. Beim Einsteigen strampelten wir über Berge von Gepäck, alles mußte dort bleiben. Die Waggons waren sehr stark belegt. Würde der Zug auch abfahren? Wohin ging's? Nach West oder Ost? Auf einmal zog die Lokomotive an und es ging los. Alles war voller Erwartung. Als wir über den Niemandlandstreifen (Zonenstreifen) waren, stellte man fest, daß wir gen Westen fuhren. Ein Raunen entstand im Waggon, einige stimmten den Choral an: „Nun danket alle Gott“, und ein jeder stimmte mit ein. Niemand schämte sich seiner Tränen. Wir wurden nach *Dessau* ins Quarantänelager gebracht, dort mußten wir 14 Tage bleiben. Anschließend wurden wir in Städte und Gemeinden eingewiesen. Wir kamen nach der Altmark. Nun fanden wir endlich Ruhe und Frieden, Wenn auch wieder neue Sorgen auf uns zukamen, wir waren einigermaßen gesund und konnten doch arbeiten. Bei den anderen Flüchtlingen war es doch genauso.

Nun möchte ich zum Thema „*F. R.*“ Stellung nehmen: Dieser stammte auch aus *Kreuzburg*. Er war mit seiner Frau wohl auch bis *Danzig* geflüchtet. Sie kamen von dort mit Pferd und Wagen - wie er meinem Mann mal sagte aufgrund eines russischen „Freibriefes“-überall unbehelligt nach *Kreuzburg* zurück. Was war er bloß für ein Mensch! Er war der reinste Satan in Menschengestalt. Er hatte als unser aller Brigadier das große Sagen auf der Kolchose. Lief nicht alles so wie er wollte, dann ging's los! Ein Gesicht hatte er nicht, es war nur „Visage/Fratze“! Seinen Soldatenmantel trug er immer nur lose über beide Schultern gehängt, er sah dann wie ein Feldherr aus. In der Pose fühlte er sich wohl. Sein grinsendes Gesicht besagte ja alles. So manch einen hat dieser Kerl auf dem Gewissen. Es war auch bekannt, daß er zugeschlagen hat. Er schämte sich auch nicht, sein gutes Butterbrot vor den Arbeitern zu verzehren.

In Erinnerung ist mir noch, daß mittags alles antreten mußte. Was vorgefallen war, weiß ich heute nicht mehr. Er brüllte wie ein Löwe, die Peitsche in der Hand. So manch einer bekam sein Fett weg. So auch Frau *Kienitz* aus *Moritten*. Sie machte er fertig, und sie mußte innerhalb einiger Stunden die Kolchose mit ihren beiden Söhnen verlassen. Frau K. zog dann gen *Königsberg*, kam dann aber schon mal nach *Wöterkeim*, um etwas an „Produkten“ zu verkaufen; aber immer nur im Dunkeln. Wir kauften ihr dann und wann auch mal etwas ab, war es Zucker, Kaffee oder sonst was, sie mußte doch leben.

Wäre der *R.* mit unserem letzten Transport rausgekommen, ihn hätten wir windelweich geschlagen, was übrig geblieben wäre, mag ich nicht aussprechen. Dieser Mensch hätte vor ein Gericht gestellt werden müssen. Es wird nur wenige Leute geben, die ihm nichts Schlechtes nachsagen können.

Ich habe dieses alles niedergeschrieben, weil mir dieses noch alles in Erinnerung ist, so als ob alles noch gar nicht so lange her ist. Jeder andere Bewohner von der Kolchose von 1946 - August 1948 könnte diese Zeit auch beschreiben, wenn auch anders. Es hatte ja jeder sein eigenes Schicksal zu bewältigen.

Berichten möchte ich noch: Als Salzersatz hatten wir Lecksteine gesucht und gefunden, diese wurden an sich für's Vieh verwendet.

Als Essig benutzten wir „Amasylessig“, dieser wurde eigentlich für Rübenblätter in den Silos gebraucht (Silage). Vor Hunger haben wir auch die gepreßten Mohnkuchen (Kälber) gegessen, kriegten davon tüchtig Gelenkschmerzen und hörten damit auf.

Gewiß könnte ich noch mehr berichten, es soll aber doch das allgemein Interessierende angesprochen werden. Das ist mir leider auch nicht gelungen, habe viel Persönliches hineingebracht. Aber was eine Mutter mit zwei kleinen Kindern in diesen Jahren unter diesen Verhältnissen an Sorgen und Leid durchlebte, kann man doch nicht schildern. Nur wer in ähnlicher Lage gewesen ist, der wird das „zwischen den Zeilen“ lesen und ungefähr nachfühlen können.

P.S.: Das Jahr 1947 war ein Hungerjahr, es starben sehr viele Leute, mehr Männer als Frauen. Herr *Anton* aus der Gartenstraße verstarb auch in dem Jahr. Auch kann ich berichten; daß sich zwei Männer erhängten.

Bekannt sind mir folgende Namen, die auf der Kolchose waren:

**Aus Moritten**

Herr und Frau *Hönig*, deren Schwiegertochter,  
Frau *Kienitz* u. 2 Söhne  
Frau *Wolf* u. Tochter,  
Frau *Schaat* und Söhne,  
Frau *Rothenberg* u. Kinder,  
Frau *Peschke*,  
Frau *Heise*.

**Aus Kissitten**

Frau *Klein* u. 2 Kinder u. Mutter,  
Frau *Rotzoll* u. 2 Kinder,  
Frau *Alexi* u. 2 Söhne ( gesch. *Posnien*)  
Herr *Albert Lechner*,  
Frau *Nitsch* u. 4 Kinder.

**Aus Schnakeinen**

Frau *Veith* u. 3 Töchter.  
Frau *Siefert* geb. *Kühn* u. Tochter,  
Frau *Marklein* geb. *Kühn*, *Tiefenthal*,  
Ehepaar *Zöllner*,  
Familie *Nachtigall* 4 x.

**Aus Krücken**

Ehepaar *Krischon* mit Tochter u. Enkelkind,  
Herr *Alfred Pohling*.

**Aus Sollau**

Frau *Küssner*.

**Aus Park oder Packerau bei Arnsberg?**

Frau *Elfriede Bartel* mit ihrer Schwester,  
Frau *Bass* und deren Söhne,.  
Ehepaar *Hildenhagen*.